

## Elfriede Jelinek – *Die Kinder der Toten*

(1995, estratto)

Genere: narrativa - romanzo

Romanzo-saggio incentrato sulla questione della memoria e della rielaborazione dell'Olocausto e definito da Jelinek «una storia di fantasmi sull'identità austriaca», *Die Kinder der Toten* non presenta una trama lineare. Come nelle sue *pièces* l'autrice propone, grazie alla giustapposizione di scene e alla presenza di vari narratori che si intersecano fra loro e fanno uso di registri linguistici più disparati, un caleidoscopio di immagini e di 'superfici testuali' che nella finzione riportano in vita quei morti – vittime dei crimini nazisti, ma anche di banali incidenti – che sono i veri protagonisti del testo. Vari luoghi della Stiria – in particolare una pensione montana dai tratti idilliaci e piccolo-borghesi – e di Vienna – il cimitero centrale e una ex clinica psichiatrica – fanno da sfondo a una colossale resurrezione collettiva, metafora di quella memoria per anni repressa che erompe improvvisamente nella contemporaneità. Nel romanzo i morti viventi si uniscono, spesso anche carnalmente, ai 'viventi' – figure non meno esanimi dei morti stessi – in una sorta di incessante danza macabra che mette alla berlina la violenza della storia e l'impossibilità per coloro che vivono nella contemporaneità di non fare i conti con essa. Il finale del testo, qui riportato, reitera allegoricamente la tragedia della mancata rielaborazione del passato nazionalsocialista di una parte della popolazione austriaca così come la sua rimozione dal discorso pubblico: una frana – causata dallo sfruttamento della natura da parte dell'uomo e simbolo della volontà di cancellare il passato – travolge la pensione Alpenrose, seppellendo i morti così come i vivi. Delle vittime, iniziati gli scavi per il soccorso, vengono infine ritrovate solo montagne di capelli – immagine, questa, ormai tradizionalmente nell'immaginario collettivo collegata allo sterminio degli ebrei e non solo durante la seconda guerra mondiale.

---

### Epilog

Nach Herzenslust blättern die Menschen im Buch ihres Lebens, manchmal versuchen sie, ein unfertiges Kapitel noch rasch abzuschließen, doch meist gelingt ihnen das nicht. Sie fühlen sich dann oft versucht, gleich wieder ein neues Kapitel anzufangen, ohne daß sie das alte beendet hätten. Diesen Fehler werde ich nicht machen. Einmal muß Schluß sein, sagt ein Herr Politiker und dann, zögernd, eine Anstandsfrist von zwei Stunden von seinem Maß abmessend, sagt noch ein anderer genau das gleiche, aber anders. Zwei Stunden wird auch dieser Herr noch abwarten, dann ist endgültig Schluß. Aber die, mit denen es Schluß ist, werden nicht gefragt. Was bewegt mich, an ein Ende, das so weit schon zurückliegt, immer noch etwas anstückeln zu wollen, damit ich es, wenigstens mit den Fingerspitzen, erreichen kann? Wer will sich dieses Kleid noch anziehen? Viele wollen es, aber dann paßt es ihnen nicht. Ich habe den Saum vielleicht wirklich etwas zu lang gemacht. Keiner ist so groß, daß er in dieses Kleid hineinpassen würde. Diesen Schuh, der da, blutig, liegt, soll sich dann auch gefälligst ein andrer anziehen!

So große Schäden Hochwasser anzurichten imstande ist, die unvorstellbarsten Verheerungen jedoch richten Murkatastrophen an. Ganze Ortschaften versinken stockhoch in Schlamm und Geröll, Häuser werden weggerissen, und die Kulturen gänzlich zerstört. Viele Ortschaften des Gebirges wurden durch Murströme so hoch verschüttet, daß das Erdgeschoß zum Keller wurde, weil es nach den Übermurungen gar nicht möglich war, das abgelagerte Material wegzuräumen. So muß man zum Beispiel seit der großen Katastrophe des Schmittenbaches im Jahre 1737 einige Stufen zur Pfarrkirche von Zell am See hinabsteigen, während vorher der Platz zur Kirche eben war, Oder: Im Jahre 1567 brach nach einem Hochwetter der verklauste Seidlwinkelbach bei Rauris mit einer schrecklichen Mure auf die Ortschaft Luggau aus und zerstörte 30 Häuser, 100 Menschen mußten im Schlamm ersticken.

Glücklich können wir also in den Spiegel schauen, daß wir auch diesmal nicht unter den Toten dieses Landes gewesen sind, was daran kenntlich ist, daß wir uns im Spiegel ins Gesicht schauen können und nicht ins pure Nichts.

Die Pension Alpenrose im sogenannten Tyrol/Stmk. (es handelt sich nicht eigentlich um eine Ortschaft, eher um einen Ort, eine Ansammlung von ein paar vereinzelt stehenden Keuschen und einem größeren Anwesen, das, umgebaut, seit langem beinahe ausschließlich als Fremdenpension genutzt wird) wurde mitsamt allen Menschen, Tieren und Personal, die sich in der Fremdenpension aufgehalten hatten, von einer Vermutung, welche aus der Grabenenge eines verlegten Wildbachs ausgebrochen war, zuerst aufgehoben, dann ein Stück weggeschoben, und schließlich verpackt und zugeschüttet. Das setzt diesem Katastrophenjahr wirklich die Krone auf. Zuerst die Überflutungen, die Straßenabbrüche (die Sanierungsarbeiten sind noch nicht einmal zur Hälfte abgeschlossen, überall stehen Trüppchen in gelber Schutzkleidung herum, rechnen, schütten, glätten, stückeln an, ichweißnichtwas, und schon müssen neue Arbeiten geplant werden: Sämtliche freiwilligen Feuerwehren und etliche Pioniereinheiten des österr. Bundesheeres stehen im Dauereinsatz. Beachten Sie unsere Sondersendung um 18 Uhr!), die Windbrüche, die angeknacksten Brückenpfeiler, und jetzt können wir uns alle gleich mit dunklen Tüchern behängen, denn die Todesfalle reißen nicht ab. Die Mure hatte sich, fächerförmig, aufgelöst in Einzelströme, verbreitert. Damit hatte ihre Geschwindigkeit nachgelassen. Das Festmaterial blieb liegen, und zwar genau auf der Pension Alpenrose, welche sich nun innerhalb der Geröllmassen befindet, allerdings an einem völlig anderen Ort als dem, an dem sie ursprünglich erbaut worden war. Aufgehoben und aufgeschoben. Zum Glück verbreitert sich das Tal an dieser Stelle, sodaß die Mure einen ruhigen Auslauf finden konnte. Wäre sie nämlich im Grabenunterlauf steckengeblieben, so wie vor vielen Jahren schon einmal geschehen, als der Wildbach noch durch sein ursprüngliches Bett geflossen war (damals mußten fünf Gehöfte mitsamt allem toten Inventar für immer aufgegeben werden), so hätte es durch die nachdrängende Murmasse zu noch viel schwereren Ausbrüchen und weiteren Verschüttungen kommen können, ja, dann wäre sogar die ganze Ortschaft K. aufs äußerste gefährdet gewesen!

Die Aufräumarbeiten zogen sich über etliche Tage hin, die Hoffnung, am Ende noch auf Lebendiges zu stoßen, mußte jedoch bald aufgegeben werden. Soeben gelobt der Landeshauptmann dem Leiter des Katastrophenschutzes im Fernsehen, noch ganz unter dem Eindruck des Geschehenen, niemals wieder Häuser zu bauen, wo die Natur keine haben will. Zum Glück wird dieser Eindruck rasch vorbeigehen. Wider besseres Wissen wurde, um dem

Fremdenverkehr nicht zu schaden, in der Öffentlichkeit verbreitet, es könnten noch Lebende sich unter den Trümmern befinden. Die schweren Räumgeräte, die Bagger, die Schaufeln, sie stießen tagelang viele Stufen abwärts ins Abgeschlossene vor, Tag und Nacht. Treppen in die Tiefe, wo ein Haus sein muß, beugen Sie sich und führen Sie Ihre Arbeit aus! Da, ein geborstener Balken! und hier! die zerfetzte Rechte einer Person! Wir graben weiter, die stählernen Schaufeln wühlen sich voran und stoßen auf ein Zeichen: Haar. Menschliches Haar. Es wird ausgegraben. Alles schläft. Nur: Es ist einfach zuviel Haar da für die geschätzte Anzahl der Verschütteten. Also bitte, jetzt ist nicht die Zeit, lang zu überlegen, wir müssen weiter vordringen zu jenen, die nichts mehr sprechen mit uns! Die Gesichter der jungen Pioniere und der alten Hasen vom Straßenbau werden immer ernster. Haar. Haar. Und dort auch alles: Haar! Gelegentlich drückt mans flüchtig wie eine Hand, läßt es durch die Finger laufen wie ein Seil: Führt es uns vielleicht in die Ewigkeit, die wir schon lange einmal besichtigen wollten? Es wird immer ausdauernder, immer länger geschwiegen. Die Arbeitenden werfen einander fremde Blicke zu und lehnen die herbeigeschafften Würstln mit Senf und Brot beinahe verlegen ab. Die Natur hat in gewissem Sinne gewonnen, aber vielleicht können wir ihr etwas von ihrem Gewinn abluchsen, das Haar von etwa zweihundert Menschen ist bereits gefunden worden, obwohl sich nur ein Bruchteil dieser Zahl hier aufgehalten haben kann, und das wäre dann noch nicht einmal das Schwarze unterm Nagel von jemand, den wir auch nicht gekannt haben, tut uns leid! Der Leiter des Einsatzes geht in sein improvisiertes Büro in einer hastig zusammengenagelten Baracke, notiert etwas, und dann kommt er wieder heraus. Er gibt eine Erklärung ab, die keine ist. Er verhängt eine Nachrichtensperre, nach der wir aber auch nicht gerichtet sein werden. Wir glauben ihm nicht, auch wenn er gar nichts gesagt hat. Der Katastrophenexperte, der sich soeben auch nicht geäußert hat, wird morgen öffentlich belobigt werden, doch sein Blick wird dabei nicht anwesend sein.

Die jungen Grundwehrdiener werden rasch und recht überstürzt von der Arbeit abgezogen. Jetzt besorgen ältere, erfahrene Arbeiter diesen Dienst. Das Gebiet ist großräumig abgesperrt worden. Mehr weiß ich nicht.

In einem geheimen Protokoll, das daher auch ich nicht gelesen habe, steht angeblich, daß noch eine der geringsten Merkwürdigkeiten (was wären denn dann die wirklich gravierenden?) dieser seltsamen Bergungsarbeiten darin bestanden haben soll, daß man in dem verschütteten Haus eine große Menge an Toten gefunden habe, die, nach dem übereinstimmenden Urteil der Pathologen, bereits seit längerem, teils seit sehr langer Zeit schon verstorben gewesen sein mußten, als sie von der Mure verschüttet wurden. Nana, man sollte nichts derart Unüberlegtes sagen! Das gibt es doch einfach nicht. Diese Pension war schließlich kein Friedhof der Namenlosen! Herren aus der Stadt standen plötzlich zur Verfügung und kletterten in ihren Parkas und festen Schuhen in Erde und Schutt und Trümmern herum. Sie fanden rasch Gefallen an dieser Tätigkeit. Aber was sie dann der Öffentlichkeit gegenüber hervorbrachten, klang eher dürrig. Solche Leute sagen Dicht gern, daß sie nichts zu sagen haben. Und dennoch hat keiner von ihnen vergessen, was er gesehen hat.

[...]